

Prolog

Mokhtar Alkanshali und ich verabreden uns in Oakland. Er ist gerade aus dem Jemen zurückgekehrt, nur knapp mit dem Leben davongekommen. Mokhtar, ein amerikanischer Staatsbürger, wurde von seiner Regierung im Stich gelassen und musste auf sich allein gestellt saudischen Bomben und Huthi-Rebellen entgehen. Er hatte keine Möglichkeit, das Land zu verlassen. Die Flughäfen waren zerstört, und die Straßen, die außer Landes führen, waren unpassierbar. Es wurde keine Evakuierung geplant, keine Hilfe geleistet. Das

Außenministerium der Vereinigten Staaten kümmerte sich nicht um Tausende Amerikaner jemenitischer Herkunft, die gezwungen waren, eigene Mittel und Wege zu finden, um einem Blitzkrieg zu entkommen – Abertausenden in den USA hergestellten Bomben, die von der saudischen Luftwaffe über dem Jemen abgeworfen wurden.

Ich warte vor einem Café der Rösterei Blue Bottle Coffee auf dem Jack London Square auf Mokhtar (Betonung auf der ersten Silbe). Anderswo in den Vereinigten Staaten, in Boston, läuft ein Gerichtsverfahren gegen einen jungen Mann, der angeklagt ist, zusammen mit seinem Bruder zwei Bomben während des Boston-Marathons gezündet zu haben, mit drei Todesopfern und Hunderten Verletzten. Hoch oben kreist ein

Polizeihubschrauber zur Beobachtung des Streiks der Arbeiter im Hafen von Oakland. Es ist das Jahr 2015, vierzehn Jahre nach 9/11 und sieben Jahre nach Amtsantritt von Präsident Barack Obama. Als Nation haben wir die extreme Paranoia der Bush-Jahre überwunden; die Schikanen gegenüber amerikanischen Muslimen haben ein Stück weit nachgelassen, aber jede von einem amerikanischen Muslim begangene Straftat lässt die Islamophobie wieder einige Monate lang aufflammen.

Als Mokhtar ankommt, sieht er älter und gelassener aus als bei unserer letzten Begegnung. Der Mann, der da aus dem Auto steigt, trägt eine Kakihose und einen lila Pullunder. Er hat eine gegelte Kurzhaarfrisur und einen ordentlich gestutzten Kinnbart. Er geht auffällig ruhig. Sein Oberkörper bewegt

sich kaum, während seine Beine ihn über die Straße und zu unserem Tisch auf dem Bürgersteig tragen. Wir schütteln einander die Hände, und mir fällt auf, dass er an der rechten Hand einen klobigen Silberring mit filigranen Mustern und einem großen rubinroten Stein trägt.

Er verschwindet kurz im Blue Bottle, um Freunde zu begrüßen, die drinnen arbeiten, und um mir eine Tasse äthiopischen Kaffee zu holen. Er besteht darauf, dass ich abwarte, bis er auf die richtige Trinktemperatur abgekühlt ist. Kaffee sollte nicht zu heiß getrunken werden, sagt er. Die Hitze überlagert das Aroma und betäubt die Geschmacksknospen. Als wir endlich in Ruhe sitzen und der Kaffee abgekühlt ist, erzählt er mir von seiner Gefangennahme und Befreiung im Jemen, wie

er im San Franciscoer Viertel Tenderloin aufwuchs – in vielerlei Hinsicht die problematischste Gegend der Stadt – und wie er im Kaffee seine Berufung fand, während er als Portier einer schicken Hochhausanlage in der Innenstadt arbeitete.

Mokhtar redet schnell. Er ist sehr witzig und ungemein aufrichtig, und er illustriert seine Geschichten mit Fotos auf seinem Smartphone. Manchmal spielt er die Musik vor, die er sich während einer bestimmten Episode seiner Geschichte angehört hat. Manchmal seufzt er. Manchmal staunt er über sein Leben, sein Glück, dass aus ihm, einem armen Kind aus Tenderloin, ein durchaus erfolgreicher Kaffeeimporteur geworden ist. Manchmal lacht er, wundert sich, dass er nicht tot ist, obwohl er die saudische Bombardierung von Sanaa erlebt